

### Bildstörungen

Es ist erstaunlich: bei aller Verdrängung von Sterben und Tod in unserer Gesellschaft existieren über 250 Spielfilme, welche die Diagnose Krebs – in den letzten Jahren AIDS – zum Thema haben und sich mit dem Schock der Diagnose und seiner Verarbeitung auseinandersetzen: „Bildstörungen“, die zurechtrücken und heilsam sind.

Der vorliegende Band umfasst 16 Beiträge von Filmschaffenden (Caroline Link, „Jenseits der Stille“), Medienwissenschaftlern, Filmkritikern (u.a. Goffredo Fofi, Rom), Schauspielern (Peter Radtke), Medizinethikern, Psychiatern und engagierten Menschen mit und ohne Behinderung. Er geht der Frage nach, wie kranke und behinderte Menschen seit über 100 Jahren in Spielfilmen vorkommen, wo sie voyeuristisch „vorgeführt“ oder zur „Staffage“ werden; wie oft gesunde Schauspieler in deren Rolle schlüpfen (z.B. in „Rain Man“) und ob Authentizität dabei leidet oder gar verloren geht. Der Titel „Bildstörung“ lässt sich in verschiedenen Perspektiven lesen. Einmal passen Behinderung, Autismus, Krankheit, Krebs nicht unbedingt in das Verständnis von glückendem und erfolgreichem Leben (wie die pränatale Selektionspraxis beweist – Anm. der Rezensentin). „Alte Bilder laufen“ immer noch und bedienen transportierte Klischees vom „Sorgenkind“. Zudem werden Behinderte in Spielfilmen viel zu oft als Träger des „Negativen“ dargestellt („Twoface“ in „Batman“ oder „Batman forever“) – ein Grundmuster unreflektierten Denkens; die körperliche Andersheit, der „imperfekte Körper“ werden als Symptom für seelische und moralische Deformierung gedeutet. Ein solches Bild ist „gestört“. Andererseits muss ein solches Bild des „Normalen“ durch den authentischen Schauspieler korrigiert, „gestört“ werden, da niemand völlig unbehindert ist oder leben kann und jedes Leben fragil ist. „Normal ist“ vielleicht doch nur das, „woran man

sich gewöhnt hat“! Indem talentierte Schauspieler mit offensichtlicher Behinderung in Theater und Film in ihrem Selbstverständnis auftreten, kann beim Zuschauer mit der Einfühlung auch Einsicht wachsen. Die Rolle des behinderten Menschen liegt nicht in Extrempositionen wie „Randexistenz“ oder „Superheld“. Zwar gibt es die Hochtalentierten unter Behinderten, die unserer „normalen“ Vorstellung von überragender Begabung und Aktivität entsprechen oder diese sogar übertreffen können. Sollte es aber nicht eher darum gehen, der Mitwelt „ein Stück Lebensgefühl“ des Kranken oder Behinderten und seiner Sichtweisen zu vermitteln? Muss er unbedingt „der Bessere mit schlechteren Karten“ sein? Soll er sich



nicht ganz ungeschnörkelt als der „Behinderte“ und in aller Offenheit als er selbst filmisch realisieren? Es muss zudem klar werden, dass es den behinderten Schauspieler nicht gibt, sondern dass es zwischen einzelnen Persönlichkeiten zu differenzieren gilt.

Die „arbeitsgemeinschaft behinderung und medien (abm)“ verfolgt dieses Bewusstmachen in enger Zusammenarbeit mit Behindertenverbänden und Selbsthilfegruppen. Sie arbeitet mit Produktion

und Ausstrahlung von Dokumentarfilmen (über 50 Filme), u. a. erfolgreich seit 1998/99 in Bayern, Tirol und Belgien in dem Pilotprojekt OBJEKTIV. Filmvorführungen in Schulen schließt sich das Gespräch mit einem behinderten Menschen als Moderator an. Dabei bildet der Film die Brücke zum Verständnis von „Andersein“, der Moderator seinerseits vermittelt eine Glaubwürdigkeit, wie sie der Film (oder eine Lehrperson) allein nicht leisten kann.

Ein lesenswertes Buch, dem am Ende ein ausführliches Verzeichnis der besprochenen Filme angefügt ist und so besonders für Pädagogen, Filmverleiher und Bildungsstätten interessant ist. Auch mancher Filmemacher kann es mit Gewinn lesen.

Dr. Maria Overdick-Gulden

Stefan Heiner, Enzo Gruber (Hrsg.), *Bildstörungen – Kranke und Behinderte im Spielfilm*, Frankfurt a.M. 2003, Euro 18,90.

### Ende einer abendländischen Utopie?

Nach den menschlichen Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts, dem Nazi-Terror, dem Holocaust, dem Einsatz von Atombomben und Napalm und den russischen Gulags setzte man auf den vernünftigen Konsens, dass „der Mensch und das von ihm getragene Prinzip Menschlichkeit unantastbar“ sein müssten. Aber „Menschlichkeit ist nicht erblich“. So ist sie heute unter veränderten Paradigmen in erhöhter Gefährdung in dem weltweiten Geflecht aus Wirtschaft, Informatik und Genetik, in das – entgegen vieler altruistischer Vorgaben und „Verheißungen“ von Leidverminderung – längst auch naturwissenschaftliche Forschung und Medizin eingebunden sind und in dem sie sich ökonomisch ausrichten. Für den langjährigen Mitarbeiter bei „Le Monde“, Jean-Claude Guillebaud, steht fest, dass Gentechnologie und Bio-Wissenschaften weltweit ganz vorrangig materialistisch orientiert sind. Vom Leben selbst wissen sie nichts.

Indem der Mensch genetisch kaum unterscheidbar vom Affen und als „anderes Tier“ interpretiert wird, sein Geist neurobiologisch in Nervennetz und Synap-

senfunktionen zu verdunsten droht, „im“ Menschen die Maschine immer detaillierter entdeckt ist, seine Organe zum Verkauf angeboten werden, der Embryo – entgegen manch wohlgefälliger Definition – als Nichtperson behandelt und als Mittel verbraucht wird, erodiert das „Prinzip Mensch“. Homo sapiens sapiens wird ungeachtet seines theoretisch gelegentlich noch zugestandenen Selbstzwecks immer mehr zur Sache. Die Grenzen von Mensch zu Tier, Maschine, zu patentierbarem Produkt und reiner Biomasse sind „porös“ geworden. Es sei Zeit für eine totale „Destruktion der Subjektivität“ und das „Ende des Ich“, meint die philosophische Begleitmusik des Kognitivismus. „Wir müssen lernen, nichts weiter zu sein als die Neuronen der Erde“, kommentiert beispielsweise Joel de Rosnay. Der Philosoph und UNESCO-Berater Philippe Quéau sieht im Internet das „kollektive Gehirn“ entstehen: als eine „Utopie im Werden“. Ehemaligen Marxisten gilt die planetare Intelligenz als Bestätigung des „Internationalismus“ (Dan Sperber), als Kollektivismus mit menschlichem Antlitz, hinter dem das Individuum zurück zu stehen hat.

Der Schwede Ostergren hatte 1945 vorgeschlagen, die Anthropologie Immanuel Kants auf den Kopf zu stellen und das Gen als den autonomen Organismus anzusehen, der sich für seine Fortpflanzungszwecke des Menschen bedient. Für den Zeitgenossen Richard Dawkins sind wir „Überlebensmaschinen (...) zur Erhaltung der selbstsüchtigen Moleküle, die Gene genannt werden“. Die Realität dieser Teilchen wird zum autonomen „Ego“ der Evolution, hinter dem das Subjekt mit seiner Willensfreiheit verschwindet. Moral und „Werte“ werden zu neurobiologischen Produkten auf dem Boden „biologischer Diktate“. Der neue Nihilismus, der sich auch in der Deep Ecology zeigt – dort wird der Mensch ‚wieder‘ zum Teil der Natur und hat hinter das Recht von Tieren, Pflanzen, Wäldern und Seen zurückzutreten –, trifft sich mit mythischer New-Age-Spiritualität, Theosophie und einem westlich (fehl-) interpretierten Buddhismus. In einer zunehmend banal erscheinenden Welt greife man, so der Autor, zu tröstlichen Anleihen bei der östlichen Weisheitslehre. Während dort die Ego-Losigkeit und Offenheit für alle Wesen das erlösende Ziel sei, werde dies in der okzidentalen Buddhismus-Version umgestaltet zur „Befreiung von der Mühsal, man selbst zu sein“ und verantwortlich zu handeln, was zur friedlich-freien Entfaltung des Ego in „wahrer Selbstverwirklichung“ führe. Westliche Forscher,

die gedanklich das „Menschliche des Menschen“, seinen Sonderstatus, abschaffen, suchten hier nach Heilung ihrer „Entdeckungen“. Wo aber bleiben in der Karmalehre die Menschenrechte, wenn



der Behinderte z.B. für seine Fehler in früheren Leben zu büßen hätte?

In einer historischen Analyse untersucht der Autor die lange Tradition des Materialismus in Frankreich und hebt den Titel „l’homme machine“ des Arztes Julien O. de Lametrie (1747) hervor. 1912 verfasst der Arzt und Nobelpreisträger Charles Richet sein Hauptwerk (und „Manifest“) „La Selection humaine“. Über alle Katastrophen der Humanität hinweg überlebten in Europa wie in USA die verheerenden Ideen des Sozialdarwinismus. Eugenik bildet heute das weltweit, auch in China und Japan, akzeptierte ideologische Unterfutter für den biotechnischen Fortschritt. Besonders die Genetik sieht der Autor „in den Klauen der Ideologie“, in welcher der Begriff der „Normalität“ totalitär geworden sei. Nach Tristram H. Engelhardt, dem „Papst der amerikanischen Bioethik“, hätten wir zwischen menschlichen Personen und „menschlichen Nicht-Personen“ zu unterscheiden.

Wir leben also in einer „rückschrittlichen Moderne“, die in die Gedankenwelt eines Francis Galton zurückfällt und „Allgemeine Menschenrechte“ leugnet. Im Sozialdarwinismus werden neben Behinderung auch Kriminalität, Armut und Asozialität zum genetisch determinierten Untermenschentum gerechnet: Gene sind zur „Macht des Schicksals“ geworden.

Wie aus der „unaufhörlichen Verkettung von illusionären Aufschwüngen und bitteren Enttäuschungen“ der Moderne herausfinden? Wie die Trennung von Denken und Leben, von Laborpraxis und Mitmenschlichkeit überbrücken? Etwa über Sloterdijks Rückgriff auf „nietzscheanische“ Überlegungen zur genetischen „Größerformatierung“ im „Menschenpark“? Oder den Relativismus eines Richard Rorty, der sich an jedes beliebige Menschenbild „dialogisch“ und „sympathisch“ anpassen will? Als „katastrophal“ sieht der Autor eine Technophilie, die den Nihilismus als Emanzipationsmöglichkeit und wesentliche Triebkraft der Menschheitsgeschichte sieht (wie der Belgier Gilbert Hottois, Ethikberater bei der EU). Eine solch „überstürzte Kapitulation der kritischen Intelligenz“ sei „haarsträubend“. Ohne Metaphysik falle es schwer, die Menschheit ontologisch zu definieren. Ja, aber ist nicht „der Mensch (...) das einzige Tier, das schlichtes Wasser von Weihwasser unterscheidet“ (L. A. White) und also über Spiritualität verfügt? Erst wenn die Wissenschaft ein offenes Bündnis mit den Grundwerten jüdisch-christlicher Tradition einzugehen bereit ist, wird sie nach Guillebaud den Herausforderungen der Gentechnologie „menschenswürdig“ begegnen. Das „Prinzip Mensch“ ist vom Monotheismus, der Gott als den Urheber und Garanten einer fundamentalen Freiheit bekennt, nicht zu trennen.

*Dr. Maria Overdick-Gulden*

*Jean-Claude Guillebaud, Das Prinzip Mensch. Ende einer abendländischen Utopie?, München 2004, 480 Seiten, Euro 25,00.*